

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 71 (2004)

Rubrik: Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Casino-Gesellschaft

Willi Fankhauser

Die Vortragsreihe 2002/2003 der Casino-Gesellschaft Burgdorf wurde am 28. Oktober 2002 im Medienraum der Schulanlage Gsteighof mit der ordentlichen *Hauptversammlung* eröffnet.

Wichtige Traktanden waren der Jahresbericht des Präsidenten, der erfreulich positive Rechnungsabschluss und die Wahl von Trudi Aeschlimann, Archivarin der Burgergemeinde, in den Vorstand.

Carl Albert Loosli – Weltbürger und Emmentaler

Der erste Vortrag im Anschluss an die Hauptversammlung war dem etwas skurrilen Weltbürger und Emmentaler Carl Albert Loosli (1877–1959), dem «Philosophen von Bümpliz», gewidmet.

Leben und Werk des Schriftstellers, des eigentlichen Begründers einer eigenständigen Deutschschweizer Dialektliteratur, wurden von seinem Biographen, dem Basler Lehrer und Germanisten Dr. Erwin Marti, umfassend dargestellt. Die Tatsache, dass der gebürtige Seeländer einen bedeutenden Teil seines Werkes, besonders aber die Lyrik, in Berndeutsch verfasste, beruht letztlich auf einer Fehleinschätzung des Dichters: Loosli befürchtete den Untergang der Deutschschweizer Dialekte und verstand deren Verwendung sozusagen als Akt der Kulturerhaltung, als Kampf gegen die damals in der Deutschschweiz herrschende Bewunderung für alles Reichsdeutsche und gegen die in den besseren Zürcher Handelskreisen übliche Verwendung des Hochdeutschen. Looslis Sympathie galt ohnehin mehr der Romandie und Frankreich, verbrachte er doch einen grossen Teil seiner späten Jahre in Neuenburg. Die politische Sensibilität des Autors gründete nicht zuletzt in eigenen schmerhaften Erfahrungen mit gesellschaftlicher

Ächtung und behördlicher Willkür, die er als unehelicher Sohn einer Emmentaler Mutter und eines italienischen Vaters erfahren musste.

Emil Zbinden – Zeichner, Holzschnieder und Typograph

Am 11. November referierte Dr. Karl Zbinden, der Sohn des vor allem als Illustrator der 16-bändigen Ausgabe von Gotthelfs Werken bekannt gewordenen Zeichners, Holzschniders und Typographen Emil Zbinden, über das Lebenswerk seines Vaters, vor allem aber über dessen weitgehend unbekannte farbige Bilder von Landschaften des Mittelmeerraumes. Neben dem künstlerischen Werk ging Karl Zbinden aber auch umfassend auf das gesellschaftskritische Engagement seines Vaters ein, wobei er besonders dessen Erfahrungen in Berlin und Leipzig, wo er als junger Künstler einerseits mit progressiver Kunst, andererseits aber auch mit dem aufkommenden Nationalsozialismus im Dritten Reich in Berührung gekommen war, schilderte. Die Tatsache, dass sich Emil Zbinden nach seiner Rückkehr aus Deutschland immer wieder negativ über das NS-Regime äusserte, hatte zur Folge, dass er von Seiten der Behörden boykottiert und totgeschwiegen wurde. Die prekäre finanzielle Situation des Künstlers verbesserte sich erst, als er 1936 den Auftrag zur Illustration der Gotthelf-Ausgabe (Büchergruppe Gutenberg) bekam.

Nach Abschluss der Gotthelf-Bände 1953 wandte sich Emil Zbinden neuen Themen zu: sein Interesse galt nun besonders der fortschreitenden Technisierung. So zeichnete er zusammen mit weiteren Künstlern für die damalige BBC Szenen aus dem Fabrikleben jener Zeit.

Barthli der Korber – Darbietung der Erzählung von Jeremias Gotthelf

Die Veranstaltung vom 25. November bestritt der bekannte Gotthelf-Kenner Urs Schnell aus Sumiswald, der in meisterhafter Weise zwei längere Passagen aus der Erzählung «Barthli der Korber» darbot.

Urs Schnell beschränkte sich keineswegs auf das Lesen des Textes, er bot die ausgewählten Stellen vielmehr in einem umfassenden Zusammenhang dar und zeigte den Barthli als eine der ausgeprägtesten Charakterfiguren Gotthelfs, als kauzigen, bärbeissigen Geizhals, der letztlich trotz seiner scheinbaren Verbohrtheit die Sympathie der Zuhörer gewinnt.

Der Referent ging im Verlauf der Vorlesung auf zahlreiche Besonderheiten der Erzählung ein und verwies etwa auf die chaotischen Umstände der Entstehung – Gotthelf war, wie so oft, im Verzug und lieferte den Text zunächst unfertig ab. Urs Schnell machte auch auf die Bedeutung der Landschafts- und Wetterdarstellungen aufmerksam, die kunstvoll mit dem Handlungsverlauf verbunden sind.

Schnells glänzende Vortragskunst und die geschickte Exegese begeisterten die dankbare Zuhörerschaft gleichermassen.

Aus der Geschichte der «medicinischen Pfuscherey»

Am 6. Januar sprach der bekannte Berner Medizinhistoriker Prof. Dr. Urs Boschung über «medicinische Pfuscherey» zu Gotthelfs und zu anderen Zeiten, wobei er besonders auf die Rolle der Volksmedizin in Konkurrenz zu den universitären Heilverfahren einging. Der Referent kam einleitend auf die Massnahmen zu sprechen, welche die Bernische Regierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Bekämpfung der besonders im Emmental grassierenden Kurpfuscherei traf: eine Aufklärungsschrift sollte die Bevölkerung vom Gang zu Wunderheilern und Pfuschern abhalten. Verfasser der obrigkeitlichen Schrift sollte kein Geringerer als der renommierte Schriftsteller Albert Bitzius sein. Die geplante Kampfschrift wuchs in der Folge zu einem gewaltigen Prosaepos an: «Wie Anne Bäbi Jowäger haus-haltet und wie es ihm mit dem Doktern geht.» Professor Boschungs Fazit: Alle diese Bemühungen hinderten das einfache Volk nicht daran, heilkundige Persönlichkeiten weiterhin aufzusuchen. Zu den bekanntesten Heilern gehörten etwa der in der Nähe von Worb wohnhafte «Längmatt Hansli», der um 1850 von der Landbevölkerung wie ein «gesundheitlicher Gnadenspender» verehrt wurde, und der Langnauer Wunderdoktor Micheli Schüpbach, auch bekannt als Schärer Micheli.

Bali – das letzte Paradies auf Erden

Der Ethnologe Richard Kunz vom Museum der Kulturen in Basel bot in seinem Referat vom 20. Januar einen vielschichtigen Einblick in die Kulturgeschichte der Insel Bali, die bis vor kurzem noch als eines der letzten Paradiese auf Erden gegolten hatte. Richard Kunz wies einleitend auf die

mannigfaltigen Einflüsse hin, welche die balinesische Kultur prägten: Austronesier, ursprünglich aus Südchina stammend, besiedelten vor 3500 Jahren den Raum von Madagaskar bis zu den Osterinseln im Pazifik und hinterliessen Spuren auf Bali (Sprachrelikte, Reisanbau). Metallbearbeitung scheint es etwa zur Zeit der römischen Antike gegeben zu haben. Kulturelle Einflüsse aus Indien und China formten wohl die künftige Religion Balis: einen mit buddhistischen Elementen angereicherten Hinduismus, der auf uralten animistischen Elementen basiert. Obwohl 90% der indonesischen Bevölkerung Moslems sind, erhielt sich auf Bali auf Grund seiner unzugänglichen Nordküste eine eigentümliche Mischreligion, deren wichtigster Aspekt der Tantrismus ist, d.h. die Bändigung entgegengesetzter böser und guter Gottheiten.

1597 entdeckten die Holländer Bali, und damit begann der Kontakt mit den Europäern: man glaubte, das letzte Paradies gefunden zu haben. Die Europäer projizierten – damals als Kolonialherren, später als Touristen – ihre Sehnsüchte nach der besseren Welt gerne auf diese Insel, die bald zum Inbegriff des Exotischen wurde. Die balinesische Realität war zu allen Zeiten anders als das Wunschbild der Europäer.

Grüne Männchen, Mikroben, oder gar nichts?

Über die Suche nach dem Leben auf anderen Planeten sprach am 3. Februar Dr. Beda A. Hofmann vom Naturhistorischen Museum in Bern. Dr. Hofmann erklärte einleitend, in unserem Sonnensystem wären ausserhalb der Erde blos einfache Lebensformen zu erwarten, und das infolge Wassermangels höchstens auf dem Mars oder dem Jupitermond Europa. Der Referent beschränkte sich auf den Planeten Mars, der in den vergangenen Jahrzehnten schon dreimal Ziel unbemannter Expeditionen war. Die Sonden suchten nach Fossilien und chemischen Verbindungen, die auf Leben hätten hinweisen können. Es gilt als sicher, dass es auf dem Mars Wasser gibt. Wegen der sehr dünnen Marsatmosphäre und der extrem hohen UV-Strahlung ist aber blos eine völlig lebensfeindliche Oberfläche ohne flüssiges Wasser vorhanden. Indirekte Möglichkeiten der Marsforschung boten Meteoriteinschläge auf der Marsoberfläche, durch welche Gesteinstrümmer ins Weltall geschleudert wurden. Auf die Erde gestürzte Meteoriten, die eingeschlossene Gasbläschen enthielten, ermöglichten die Erforschung der Zusammensetzung der Marsatmosphäre.

Angebliche Funde «versteinerter Marsbakterien» sorgten vor einigen Jahren für grosse Aufregung unter den Wissenschaftern, aber die Interpretation der Funde gestaltete sich so schwierig, dass es zu keinem eindeutigen Beweis kam. Weitere Missionen der ESA und der NASA werden weitaus genauere Untersuchungen ermöglichen.

Heimat in der Schweizer Literatur

Dr. Irmgard Wirtz, Assistentin am Institut für Germanistik und Gastdozentin an der Universität Wien, befasste sich am 17. Februar mit dem Begriff «Heimat» im Schweizer Literaturschaffen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Die Referentin beschrieb zu Beginn Symbole und Stereotype, die mit «Heimat» und «Schweiz» seit über 200 Jahren in Verbindung gebracht werden, etwa «die Alpen» oder «die Armbrust», beide symbolhaft für das «typisch Schweizerische». Dr. Wirtz wies vor allem auf den Berner Albrecht von Haller und auf den Zürcher Johann Kaspar Lavater hin, die im 18. Jahrhundert das Fundament für dieses Schweiz-Bild gelegt hatten. Nicht zu vergessen der Deutsche Friedrich Schiller, dessen 1804 erschienener «Wilhelm Tell» zum Schweizer Nationaldrama erkoren wurde. Irmgard Wirtz machte darauf aufmerksam, dass die Schweizer Gegenwartsliteratur in vielfältigen Brechungen und Verfremdungen auf diese Grundlagen Bezug nimmt, und erwähnte besonders das Werk von Thomas Hürlimann und dessen «Lied der Heimat» (1998), in welchem er den «Nationaldichter» Gottfried Keller und dessen Stellung in der damaligen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ironisiert, indem er den Dichter inkognito auftreten lässt. Die Referentin ging schliesslich auf die komplexe Situation der deutschschweizerischen Mundartliteratur ein, die zu Beginn des 20. Jahrhundert erstmals auftrat. Nach recht innovativen Anfängen liess sich dieser Literaturzweig in den 30er Jahren in die «geistige Landesverteidigung» einspannen, um nach dem 2. Weltkrieg zwangsläufig in provinzielle Rückständigkeit zu verfallen. Erst in den 60er Jahren kam es durch eine neue Generation von Autoren wie Kurt Marti oder Ernst Eggimann zu einem Neuanfang. Dr. Irmgard Wirtz äusserte sich abschliessend auch zu Autoren und Werken, die entweder am Rande des Mainstreams standen oder Opfer vereinnahmender und einseitiger Interpretation geworden waren wie Meinrad Inglins «Schweizer-Spiegel» (1939) oder «Die Zeit des Fasans» von Otto F. Walter (1988).

Louis und Louis Bechstein. Fotografen. Burgdorf 1878 bis 1956

Die Veranstaltung zum Saisonende war der bekannten Burgdorfer Fotografendynastie Bechstein gewidmet.

Am 10. März referierte der Kunst- und Fotografiehistoriker Markus Schürpf über das Lebenswerk der Fotografen Louis und Louis Bechstein, die von 1878 bis 1956 ein bekanntes Fotoatelier in Burgdorf betrieben. Die Casino-Gesellschaft hatte mit Markus Schürpf einen äusserst kompetenten Referenten verpflichtet, war doch der Fotografiehistoriker eben daran, eine umfassende Ausstellung und eine entsprechend ausführliche Publikation über das Wirken und den umfangreichen Nachlass von Louis und Louis Bechstein vorzubereiten. Der Referent schilderte, wie sich der 1877 aus dem Württembergischen eingewanderte Ludwig (Louis) Bechstein mit zähem Fleiss in Burgdorf eine Existenz aufbaute und als Atelier-Fotograf hauptsächlich zahllose Porträtaufnahmen machte, von deren hervorragender Qualität heute noch unzählige erhaltene Negative zeugen. Neben Einzelpersonen liessen sich auch Hochzeitsgesellschaften, Vereine, Schulklassen und andere Gruppen ablichten.

Besonders interessant sind aus heutiger Sicht aber auch Aufnahmen aus Industrie- und Gewerbebetrieben, geben doch die oft als Werbeaufträge entstandenen Bilder Aufschluss über das soziale und wirtschaftliche Leben am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Verdichtetes Wohnen

Am 17. und 24. März fanden im Auditorium der Fachhochschule zwei Vorträge statt, die vom Forum für Architektur und Gestaltung FAG in Zusammenarbeit mit der Casino-Gesellschaft durchgeführt wurden. Alfredo Pini, Architekt Atelier 5, Bern, stellte die Siedlung Lorraine Burgdorf 1973–1976 vor, und Martin Zulauf und Jürg Sollberger, Architekten Werkgruppe Agw und Reinhart + Partner, Bern, referierten über die Siedlung vordere Lorraine Bern 1997–2003.